

Gipfel-Sieg: Der Wille versetzt Berge - zum Hören

28.1.2026

Harald Krassnitzer & Marianne Hengl

Intro: Willkommen bei „Gipfelsieg: Der Wille versetzt Berge - zum Hören“, dem Podcast-Format der gleichnamigen ORF Fernsehsendung. In jeder Folge begegnen sich zwei Menschen auf Augenhöhe, die auf unterschiedlichste Weise schwere und ehrgeizige Lebensabschnitte zu einem persönlichen Gipfelsieg gemacht haben. Die Sendereihe wurde von 2012 bis 2024 mit insgesamt 40 Folgen auf ORF III ausgestrahlt. Im Podcast „Inklusion gehört gelebt“ erscheint jetzt alle zwei Wochen eine Folge zum Nachhören. Initiatorin des Formats ist Marianne Hengl. Moderiert wird die Reihe von Barbara Stöckl.

Stöckl: Meine Damen und Herren, herzlich willkommen zu unserer bereits neunten Sendung Gipfelsieg, diesmal aus Ischgl. Und ich begrüße heute Marianne Hengl, die Frau, die diese Veranstaltungsreihe initiiert hat und auch immer organisiert. Sie selbst ist von Geburt an behindert, macht sich mit ihrem positiven, selbstbewussten Wesen für Menschen mit Behinderung stark. Sie ist auch Obfrau des Vereins RollOn Austria. RollOn Austria hat heuer sein 25-Jahre-Jubiläum gefeiert. 25 Jahre Kampf für Menschen mit Behinderung, 25 Jahre Kampf für bessere gesellschaftliche Rahmenbedingungen, 25 Jahre aber auch für ein Miteinander auf Augenhöhe. Und genau dort, nämlich auf Augenhöhe, wird Marianne Hengl heute auf den Publikumsliebbling und Schauspieler, auf Harald Krassnitzer, treffen. Bekannt als Tatortkommissar, früher mal als Bergdokter, als Mediator Paul Kemp oder auch als Winzerkönig. Harald Krassnitzer ist ein Mensch, der die Berge liebt, der fühlt sich hier heroben sehr wohl. Was bedeutet ein Gipfelsieg für ihn? Und worin besteht ein Gipfelsieg für Marianne Hengl? Das wollen wir in diesem Gespräch herausfinden, das auf über 2600 Meter Höhe am Pardatschgrat in Ischgl stattfindet, wo die Wintersaison bereits voll im Gang ist.

Stöckl: Marianne Hengl, Harald Krassnitzer. Eine Begegnung auf Augenhöhe. Marianne, das ist dir immer besonders wichtig, das zu betonen. Warum eigentlich? Ist es dir im Leben so oft schon widerfahren, dass Menschen auf dich herabgeblickt haben, weil du eine Behinderung hast? Begegnet man dir oft mit Mitleid?

Hengl: Nein, eigentlich jetzt nicht mehr so. Es ist ganz überraschend, wenn ich dann irgendwo bin, wo man mich vielleicht nicht so kennt, und dann spüre ich das wieder. Und irgendwie denken wir dann ganz oft, es ist auch nicht schlecht, dass ich es ab und zu immer wieder spüre, diese mitleidsvollen Blicke oder dieses schnelle Wegschauen, weil dann kann ich mich einfach hineinfühlen in meine behinderten Kollegen und Kolleginnen. Und ich glaube, das ist einfach auch wichtig für meine Arbeit, damit ich weiß, um was es geht und damit ich einfach das Ziel nicht aus den Augen verliere. Aber wenn ich jetzt zurückdenke an die früheren Jahre, dann hat mir das oft schon sehr weh getan. Aber es hat sich jetzt verändert. Jetzt ist es ja so, dass ich oft mit Neid verfolgt werde und nicht mehr mit Mitleid. Und ich habe jetzt kürzlich einmal ein Zeitungsinterview gegeben und da war die Überschrift; im Ernstfall ist mir der Neid lieber als das Mitleid.

Stöckl: Harald, kennst du dieses Gefühl, dass man dir nicht auf Augenhöhe begegnet, weil du ein berühmter Mensch bist, einer, der bekannt ist, beliebt bist, ein Publikumsliebbling als Schauspieler, dass man dir eben nicht auf Augenhöhe begegnet? Was tut das mit dir?

Krassnitzer: Witzigerweise kenne ich dieses Gefühl nicht, weil ich das erstens, alles, was du da jetzt erzählt hast und nehme ich gerne zur Kenntnis, aber ich nehme es nicht wahr, weil es in

meinem Leben auch keine Rolle spielt. Ganz ehrlich gesagt, es ist mir sogar ziemlich wurscht, weil es mein Leben ja nicht verändert. Also es hat ja keinen Einfluss auf meine Person, beziehungsweise wenn es denn eine hätte, wahrscheinlich einen negativen, weil es gibt nichts worauf man sich eigentlich wirklich etwas einbilden könnte oder das Gefühl hätte, das ist es wert, jetzt ultimativ stolz darauf zu sein. Also dazu neige ich zu sehr, die Dinge, die ich mache, auch immer wieder zu relativieren, in Bezug auf eine andere Welt, die ja nun in einer Realität stattfindet, nicht in einer simulierten, wie ich es habe, sondern in einer realen. Und ich die Leistungen, die in einer realen Welt stattfinden, eigentlich doch noch höher bewerte als das, was ich mache.

Stöckl: Marianne, du bist mit deiner Behinderung auf die Welt gekommen, hast deformierte Arme und Beine, warst als kleines Kind sehr oft und sehr lange im Krankenhaus, weil du viele Operationen über dich ergehen lassen musstest. Wann hast du eigentlich erstmals in deinem Leben gemerkt, dass du anders bist oder dass du behindert bist, oder wie benennt man das als Kind überhaupt?

Hengl: Ja, also das, was die Marianne ausmacht, ist sicher gewachsen in den ersten Lebensjahren von mir. Ich habe eine unglaublich unbeschwerliche und schöne Kindheit genossen. Man hat mich so geliebt, wie ich bin. Man muss sich vorstellen, ich habe nicht einmal einen Rollstuhl gehabt. Ich bin am Hosenboden umeinander gerutscht. Die Mama hat mir einen Lederfleck hinten aufgenäht. Und sie hat mich überall mitgenommen, in den Stall. Und dann bin ich auf den Vordertisch geruckt, so wie wir Pinzgauerisch sagen. Und habe zugeschaut, wie sie die Kühe melken. Neben mir die Katzen und es war so eine schöne Kindheit, die mich so geprägt hat. Da hat man mir eine Beugung hineinoperiert an meinen steifen Armen, an alle beide. Und plötzlich hat man mich in so eine Gestelle reingehockt, das heißt Rollstuhl. Und ich habe mir gedacht, um Gottes Willen, das tut einfach nur weh, weil ja alles versteift ist. Die Füße und die Hüften, es hat einfach alles so schrecklich weh getan. Und dann hat man mir noch die Füße zusammenbinden müssen, damit das einfach dann irgendwie, so haben sie ja geglaubt, irgendwann ertragbar wird. Und plötzlich sitze ich im Rollstuhl. Und plötzlich habe ich gemerkt, ich bin behindert. Und habe erst das erste Mal eigentlich mit dem Wort Behinderung was anfangen können.

Stöckl: Harald, worauf blickst du zurück, wenn du an Begegnungen mit Menschen mit Behinderung denkst? Ist das eher in deinen Erwachsenenjahren oder gibt es da auch Kindheitserinnerungen, die diese Begegnungen oder dieses Miteinander schon geprägt haben?

Krassnitzer: Es gibt eine wirklich sehr amüsante Begegnung, die ich als Jugendlicher hatte. Damals war ich noch in einer Laienbühne beschäftigt. Ich war knapp 16 Jahre alt und wir haben aus welchen Gründen auch immer eine Veranstaltung gemacht für die Lebenshilfe, den Menschen, die also eine Behinderung hatte. Und ich hatte zugeteilt bekommen einen jungen Mann, der Down-Syndrom hatte, das du ihm aber kaum angesehen hast. Und der dürfte in etwa so alt gewesen sein wie ich, also zwischen 15 und 16. Und es hat geheißen, wir haben was vergessen, du musst nochmal einkaufen gehen. Und ich habe mir gedacht, ich nehme den mit und bin dann mit ihm am Samstagvormittag durch die Getreidegasse gegangen. Nimmt dieser andere 16-Jährige plötzlich meine Hand und plötzlich gehen zwei junge Männer Hand in Hand durch die Getreidegasse. Das in einer Zeit, wo das alles noch eher verpönt war. Und mir war das unangenehm bis zum Geht-nicht-mehr. Aber ich konnte diese Hand nicht loslassen, weil ich wusste, er nimmt sie aus Angst. Und diesen Lehtag, den der mir geschenkt hat, den werde ich meinen Lebtag nie vergessen, weil wir sind dann noch in ein großes Kaufhaus und dort war ein großer Wühltisch und es waren Menschenmassen. Und ich habe gesagt, stell dich daher und ich bin gleich da. Ich muss nur darüber das holen und ich habe irgendeinen Gegenstand geholt, den

wir für die Dekoration gebraucht haben und plötzlich schreit der durch diese gesamte Einkaufsetage, er müsste dringend auf die Toilette. Er hat es aber wesentlich kürzer geschrien. Und jetzt war natürlich ich diese Bezugsperson, die das sozusagen dort bewerkstelligen musste und das war auch so ein Ding, dass ich sage, okay, ich habe jetzt eine Verantwortung, ich muss da hingehen und muss das mit ihm machen. Und wir haben das dann auch geschafft, aber es war etwas, wo ich gemerkt habe, jetzt hat mir der wirklich was gelernt, einfach da rüber gehen, es als etwas Selbstverständliches zu sehen. Und eigentlich bin ich dann nach dem sehr, sehr stolz mit ihm nach Hause gegangen, auch Hand in Hand. Und es war mir verhältnismäßig wurscht, welche Blicke uns getroffen haben, weil ich mir gedacht habe, ich habe diese Stufe jetzt mit ihm erreicht. Jetzt bin ich mit ihm ebenbürtig. Jetzt bin ich mit ihm auf Augenhöhe. Und das fand ich ein unglaublich genussvolles Gefühl.

Stöckl: Marianne, so eine Situation, wie der Harald sie gerade beschrieben hat, dass man Hilfe, Unterstützung braucht in einer Situation, wie zum Beispiel zur Toilette zu gehen und ganz andere Alltagssituationen, das kennst du ja allzu gut. Was kannst du selbst tun mit deiner Behinderung? Welche Einschränkungen hast du? Was kannst du nicht tun? Wo bist du auf Hilfe angewiesen?

Hengl: Also das Tolle ist, dass mir der liebe Gott ein ganz tolles Organisationstalent mitgegeben hat. Das ist eine meiner größten Stärken. Ich kann super umeinander g'schaffeln und kann super gut organisieren. Und wie gesagt, ich bin wirklich schwer behindert. In der Früh brauche ich meine Ellen oder den Stefan, die mir aus dem Bett helfen, die mich mal zuerst aufsitzen, dann krabbele ich in den Rollstuhl rein, brauche auch ein bisschen Unterstützung, und dann muss ich angezogen werden, dann leiht mir die Ellen die Hand, damit ich mich selber schminken kann, das mache ich wirklich selber, also das heißt, sie hebt die Hand her mit dem Kajalstift, und ich mache eben die Bewegungen dazu, und ich kann jetzt selber essen, ich brauche wirklich sehr viel Hilfe. Und ich habe aber das jetzt gelernt. Ich glaube, ich sage immer, es gibt ja in meinem Buch das Kapitel „Liebe, die mich befreit“. Die Liebe von meinem Mann, die hat mich noch viel freier werden lassen. Und ich bin jetzt viel offener, wenn ich jetzt einfach meine Engel, wie ich sie nenne, zu Hause oder im Büro bitte, wo ich sage, bitte, tut mir das, tut mir das. Und ja, es ist irgendwie auch lässig, dass ich bei RollOn Chefin sein darf, wo meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einfach ihr Gehalt verdienen und wo ich dann einfach ganz ohne Hemmungen da so ein bisschen miteinander g'schaffeln darf und wo ich weiß, sie haben auch was davon. Aber jetzt hätte ich noch eine Frage an den Harald.

Krassnitzer: Ja gern.

Hengl: Harald, weil du sagst, das hat dich so geprägt. Hast du das dann weiter irgendwie forciert, dass du gesagt hast, es ist mir wichtig, diese Begegnungen wiederherzustellen mit Menschen, die eine Behinderung haben, die hilfsbedürftig sind und die einfach gern mit dir zusammen sind? Oder war das eine Eintagsfliege?

Krassnitzer: Ich habe solche Begegnungen immer wieder gehabt. Aber das Schöne ist, ich bin nicht mehr mit dieser Angst zugegangen. Erstens der Angst, etwas falsch zu machen. Zweitens der Angst, etwas Falsches zu sagen. Und eben auch diese Angst, wie begegne ich dem Menschen? Muss ich da jetzt Mitleid haben? Anstatt einfach hinzugehen und zu sagen, ich begegne dir jetzt. Und nicht irgendjemandem, der eine Behinderung hat. Weil man lebt damit, als eine ganz klare Sache zu nehmen und je mehr man das tat oder je mehr ich das getan habe, desto schöner waren die Begegnungen, umso spannender waren sie und eigentlich habe ich immer was daraus gelernt und es hat auch immer großen Spaß gemacht.

Stöckl: Kannst du eigentlich, du hast vorher gesagt, dass du vieles relativierst in deinem Leben, auch was du geschafft hast, was du an Erfolg hast und, und, und. Und wenn man vieles

relativiert, heißt das ja auch, dass man immer ein bisschen heraussteigt aus dem eigenen Leben, vielleicht mal sich in die Schuhe eines anderen begibt und jedenfalls den Blickwinkel wechselt und auch aus anderen Blickwinkeln auf sich selbst schaut. Wenn du versuchst, aus dem Blickwinkel, aus der Perspektive der Marianne in die Welt zu schauen, hast du eine Idee? Wie das sein mag, wenn man im Rollstuhl sitzt, wenn man mit versteiften Gliedmaßen leben muss, wenn man auf Hilfe anderer angewiesen ist. Wie weit kannst du dir das vorstellen?

Krassnitzer: Ich kann mir das insofern vorstellen, weil ich mit dem Riess, dem Autor, ein sehr langes Gespräch darüber geführt habe. Und ich mittlerweile weiß, dass das auch eine, also beide Seiten haben Reichtümer, aber eines dieser Reichtümer, wenn man im Rollstuhl sitzt, ist mitunter, dass man die Welt ruhiger anschauen kann und dadurch viel mehr sieht, was die sogenannten Gesunden da draußen machen. Und wie lustig das manchmal sein kann, wenn man sozusagen gesund ist. Menschen in ihrer Alltagsbewegung zuschaut, wie steif sie manchmal sind, wie humorlos sie manchmal sind, wie schwierig sie manchmal Sachen für sich selber machen und mit wie wenig Liebe sie manchmal Sachen machen. Das fand ich eigentlich einen spannenden Blickwinkel. Also ich glaube, dass wenn man in einem Rollstuhl sitzt, das zum einen natürlich eine Herausforderung ist. Auf der anderen Seite gewinnt man aber etwas im Leben, was andere vielleicht verloren haben.

Stöckl: Hängt körperliche Unversehrtheit in irgendeiner Weise mit Lebensglück zusammen?

Krassnitzer: Nein, null, nada. Nada, finde ich. Sonst gäbe es nicht Leute wie Stephen Hawking, die seit 30 Jahren im Rollstuhl sitzen und wirklich zu den grandiosesten Geistern dieser Welt gehören. Auch Lieben hat nichts damit zu tun und da beginnt eigentlich der Begriff in einer anderen Dimension, finde ich, in einer, die mir manchmal viel näher ist, als zu schauen, ob jetzt irgendjemand eine schöne Nase hat oder irgendwo eine Silikon-Erweiterung hat. Begriff wahrhaftig zu werden und das finde ich spannend. Aber was mich interessiert an dir, gibt es Sehnsüchte, weil du das so schön erzählt hast, mit dem Lederfleck am Hintern am Boden herumzurutschen und quasi diese ursprünglichste und wirklich unkomplizierteste Form der Wahrnehmung, dass etwas anders ist. Das ist so normal, wie du es geschildert hast, dass man sagt, die Mama nimmt mich mit, setzt mich hin und ich robb halt dann irgendwo herum. Und neben mir sind die Katzen und neben mir ist das Leben und ich bin mittendrin. Tust du das noch manchmal?

Hengl: Hetzigerweise kann ich nicht mehr sitzen so gescheit, seit ich eben den Rollstuhl habe. Aber wie du jetzt gesagt hast, was ich da mitgenommen habe, ich denke immer, also das war so eine schöne Zeit, wenn zum Beispiel mich nachher der Papa aufgenommen hat und mich raufgetragen hat ins Zimmer, weil da haben wir noch kein barrierefreies Haus gehabt. Unser Bauernhaus war sehr alt gewesen. Und dann hebt er mich auf und dann denke ich immer so gerne zurück und das sage ich eigentlich auch fast nicht mehr. Es ist schön, dass ich das heute sagen darf. Dann habe ich ihn so geschmeckt, er schmeckt nach Heu und nach Holz mein Papa. Und dann habe ich eben meine roten Gummistiefelchen gekriegt. Alle von meinen Geschwistern haben rote Gummistiefelchen gekriegt und ich wollte auch rote Gummistiefelchen haben. Ich habe dann gemerkt, dass ich plötzlich so super rutschen konnte. Der Gummi hat so einen Widerstand gegeben. Und Jax, Bax war ich oben, ganz oben auf der Stirn. Und ich habe geschrien, also von wegen Gipfelsieg. Jetzt schaut, wo ich bin und schaut, wo ich bin. Und ich sitze da oben. Meine Eltern hat fast der Schlag getroffen. Ich kann mich mit den Händen nicht abstützen. Ich könnte ja wirklich vorn runterfliegen und voll aufs Gesicht. Meine roten Gummistiefelchen, die haben wirklich eine ganz besondere Bedeutung für mich gehabt.

Stöckl: Wobei wir befinden uns, finde ich, ein bisschen auf gefährlichem Parkett, insofern, als dass, wenn man dich jetzt erzählen hört, dann möchte man vielleicht das Gefühl bekommen, man möchte gern behindert sein, weil das so schön ist und so toll ist und man dann so glücklich ist. Und wir hatten ja auch schon Gäste wie den Andi Holzer hier im Gipfelsieg, der gesagt hat, blind sein ist geil. Oder ich erinnere an ein Interview mit dem Thomas Geierspichler, der sagt, er möchte ein Leben im Rollstuhl nicht tauschen gegen eines nicht im Rollstuhl. Das mag bei manchen Menschen als sehr zynisch empfunden werden. Denn behindert sein hat eine große Bandbreite, wie auch nicht behindert sein. Und es gibt einfach Formen der Behinderung, die nicht so geil und nicht so glücklich sind.

Hengl: Behindert sein ist oft grauenvoll und es holt mich immer wieder ein, wo ich mir denke, es ist echt der Wahnsinn, ich muss alles planen in meinem Leben. Ich muss planen, wann ich aufstehen will, und ich habe ja auch mit sehr vielen behinderten Menschen zu tun als Behindertenreferentin von RollOn Austria. Und was ich da für Beleidigungen erlebe, dass wir Rollstuhlfahrer, schwerbehinderte Menschen, bitten müssen um Hilfsmittel, dass wir einen Rollstuhl kriegen, dass wir vorwärts kommen, dass wir Katheter kriegen zum Katheterisieren und so weiter und so fort, wo man wirklich, wenn man bei den Behörden anklopft, ständig so angeschaut wird, als wenn wir einen Mordsporsche brauchen würden.

Stöckl: Harald, du bist ein großer Bewegungsmensch an sich und scheust da ja auch durchaus nicht gefährliche Sportarten. Also, glaube ich, mit dem Fallschirm bist du schon runtergesprungen.

Krassnitzer: Erinnere mich nicht.

Stöckl: Erinnere mich nicht daran, sagt er. War das je in deiner Gedankenwelt zu überlegen, ich gehe da ein großes Risiko ein, mir könnte auch etwas passieren, was Folgen hat. Und du kennst auch Menschen, wo es Konsequenzen hatte, die verunglückt sind.

Krassnitzer: Du, witzigerweise eigentlich immer erst dann, wenn es passiert ist. Also immer, wenn ich mir dann bei einer dieser Dinge einen Knochen gebrochen habe oder irgendwas heftigeres passiert ist, dann habe ich mir gedacht, das hätte auch anders ausgehen können. Aber zu dem Zeitpunkt, wo du es machst, überlegst du es eigentlich nie. Das ist ja nun eine Eigenschaft des Menschen, dass er die Machbarkeit von etwas, es zu können und zu sagen, nein, nein, das schaffe ich schon, und die Herausforderung zu nehmen, zu sagen, das schaffe ich, dabei quasi all das, was an Möglichkeiten vorhanden ist, was da jetzt schiefgehen könnte, ausblendet, weil er fest überzeugt ist, es geht. Und natürlich gibt es dann im Nachhinein immer den Gedanken, ja, wenn du jetzt ein paar Zentimeter falscher gefallen wärst oder anders gefallen wärst, dann wäre das im Rückgrat gewesen und dann wäre es vorbei gewesen oder womöglich auf dem Kopf und auch nochmal ganz anders vorbei. Also diese Gedanken gibt es durchaus.

Stöckl: Marianne, du hast vorher angesprochen, die Helfer, die es in deinem Leben gibt, dein Ehemann Stefan zählt dazu, deine Ellen gehört dazu. Erzähl uns von ihr. Wer ist Ellen?

Hengl: Meine Ellen ist ein ganz besonderer Mensch. Die Ellen begleitet mich jetzt 34 Jahre, kann man fast sagen, 24 Stunden. Ich meine in der Nacht nicht, aber wenn der Stefan nicht da ist, dann ist die Ellen auch da. Die Ellen habe ich kennengelernt im Elisabethinum, wo sie in der Waschküche arbeitet. Und Ellen war dazumal sehr einsam und hat so das Bedürfnis gehabt, wem zu helfen, damit sie einfach auch wen hat, mit dem sie ein bisschen durchs Leben gehen kann. Und dann hat sie bei mir angeklopft und hat gefragt, darf ich da doch ein bisschen helfen? Ich sehe, dass das mit den Assistenten, das waren Praktikantinnen, nicht so funktioniert. Und in mir, da hättest du wen, hat sie gesagt, ich wäre immer für dich da. Und ich habe das, also ich

geniere mich ehrlich gesagt ein bisschen im Nachhinein, wenn ich an das denke, weil sie ist mein Pfeiler geworden im Leben. Ich wäre niemals so erfolgreich gewesen ohne meine Ellen. Ich bin nicht sicher, ob ich dem Stefan das angetan hätte, mich zu heiraten, wenn ich die Ellen nicht an meiner Seite hätte, die mich unterstützt. Und wie gesagt, die Ellen, die kriegt alle Preise, was es gibt auf der Welt, weil ohne meine Ellen wäre mein Leben sicher nicht so schön. Und wie gesagt, ich möchte einfach auch das nochmal einwerfen, wie schrecklich das ist als behinderter Mensch, wenn man nicht geliebt wird, so wie man ist. Das ist, da werden mir viele behinderte Kollegen und Kolleginnen recht geben, wie oft sie da traurig sind und wie viele Tränen sie vergessen, weil man einfach das Gefühl hat, man ist nie genug. Und auch wenn man jetzt zum Beispiel als behinderter Mensch sich eine Arbeitsstelle sucht, das erlebe ich immer wieder, wenn ich für andere Menschen einen Arbeitsplatz suche, man ist nie genug. Man muss so viele Hürden überspringen und so viele Beweise antreten, dass man einmal eine Chance hat. Und das ist eigentlich sehr, sehr traurig.

Stöckl: Du hast eine Chance bekommen. Der damalige Direktor des Elisabethinum hat dich erkannt, auch in deinem Wesen erkannt und hat dich damals als Telefonistin, glaube ich, engagiert. Wie wichtig ist es, einen Mentor zu haben, der an einen glaubt, in einem behinderten, aber vielleicht auch genauso in einem nicht behinderten Leben?

Hengl: Ich glaube auch, dass das nicht nur mit Behinderung was zu tun hat. Also dieser Direktor Praxmarer, der hat einen besonderen Stellenwert auch in meinem Leben. Weil es hat nur Gegner gegeben, wie er gesagt hat, er stellt mich als Sekretärin an. Und auch jene Menschen, die mit behinderten Menschen arbeiten, die haben nicht an mich geglaubt. Und er hat an mich geglaubt. Und der Direktor Soder hat an mich geglaubt. Also das waren zwei Menschen. Ich werde es Ihnen nie vergessen, dass Sie den Glauben an mich gehabt haben.

Stöckl: Harald, du bist in Grödig bei Salzburg groß geworden, dein Papa war Schlosser, deine Mama hat in einer Süßwarenfabrik gearbeitet und die Schauspielerei, die hast du am Anfang eigentlich heimlich gemacht. Das war sozusagen nicht der ersehnte, nicht der erwünschte Berufswunsch für den Sohnmann. Wer hat denn damals an dich geglaubt?

Krassnitzer: Ach, da gab es doch auch einige. Das waren sozusagen die Lehrer, die ich hatte, zwei Stück. Einer war der Georges Ourth an der Elisabethbühne, die andere war die Renate Rustler, auch an der Elisabethbühne. Das waren eigentlich im Grunde genommen meine Schatteneltern. Die haben mir so etwas wie den aufrechten Gang beigebracht oder auch so etwas wie den Begriff des Selbstvertrauens. Oder auch des Mutes und des Ausbruchs. Und frei zu sein. Also die haben mich tatsächlich befreit. Witzigerweise in erster Linie dadurch, dass sie a priori mal geliebt haben. Und gesagt haben, ist egal, was du machst, wir mögen es. Und wir mögen dich. Und diese Form, das war etwas, was einfach befreiend war. Und sicherlich sehr massiv geholfen hat, dass ich zu dem geworden bin, was ich jetzt bin.

Stöckl: Wenn du dich erinnerst, wie du noch ein Baby, ein Säugling warst, da war deine Mutter, deine Eltern durchaus auch mit manchen Vorurteilen konfrontiert. Deine Mama, so steht es in deinem Buch, hat mal gehört von einer Frau, ja, um Gottes Willen muss dieses Kind denn wirklich auf die Welt kommen, so wie die ist. Und diese Frau war es, die deinen Lebensweg mitverfolgt hat und die knapp bevor sie selbst gestorben ist, dir etwas noch mitteilen wollte.

Hengl: Ja, es war so, wie ich im Kinderwagen gelegen bin, haben einfach doch einige gemeint, es wäre gescheiter, ich wäre gestorben, um Gottes Willen, wenn ich an das denke. Und wie gesagt, sie hat mich begleitet und hat mich immer wieder einmal getroffen. Und dann hat sie mir das einmal reumütig gestanden und hat gesagt, nein, mein Gott, das begleitet mich so, das belastet mich einfach auch so, dass ich dazu mal solche Gedanken gehabt habe und jetzt lachen uns

alle aus. Und ich frage mich die ganze Zeit, wer eigentlich der Glücklichere ist von uns im Leben und wer eigentlich mehr hat vom Leben. Und ich habe das total schön gefunden, dass sie das so ehrlich gesagt hat. Und wir haben dann ein ganz nettes Gespräch geführt. Und ich habe dann auch zu ihr gesagt, ich habe auch leider, wir sind Menschen, wir haben oft Vorurteile. Und ich wollte einfach diese Last, die sie da getragen hat, die habe ich dann weggenommen.

Stöckl: Das ist für werdende Eltern eine sehr schwere Entscheidung, wenn sie erfahren, dass sie möglicherweise ein behindertes Kind zur Welt bringen. Das ist auch eine Situation, in der manche dich anrufen, um Rat fragen. Dahinter steckt eine große, auch politische Diskussion. Gerade erst hat ein neues Fortpflanzungsmedizingesetz dem Ministerrat passiert, wo es auch um neue, erweiterte Möglichkeiten der pränatalen Diagnostik geht, also Erbgut zu untersuchen auf Erbkrankheiten. Was sagst du Eltern, die dich fragen? Wir haben Angst ein behindertes Kind zu bekommen. Sollen wir es bekommen?

Hengl: Ich möchte gerne anstelle von einem Beispiel die Geschichte erzählen, wie mich eine Frau angerufen hat und gesagt hat, Frau Hengl, um Gottes Willen, um Gottes Willen, ich kriege ein Kind, das hat keine Arme und keine Beine und die Ärzte setzen mich so unter Druck. Täglich rufen sie mich an, oft zweimal am Tag und sagen, bitte tun Sie das Kind jetzt weg. Wir müssen jetzt schon langsam weiter tun. Es wird immer größer und immer größer. Frau Hengl, bitte, was soll ich tun? Meine Mama hat gesagt, ich soll bei Ihnen anrufen. Und das passiert sehr, sehr oft in der letzten Zeit. Und ich sage dann natürlich, ich kann Ihnen die Entscheidung nicht abnehmen und ich würde Sie niemals verurteilen, wenn Sie sagen, ich schaffe es nicht, ich habe einfach so große Angst. Aber ich sage dann, schau, ich schicke Ihnen jetzt ein Paket der Lebensfreude. Und dann packe ich immer alles zusammen, was es von mir gibt. Fernsehsendungen, Bücher, Zeitungsausschnitte und dann schicke ich den Leuten das. Und dann kommt es immer wieder vor, dass sich dann die Leute bei mir melden und sagen, Marianne, heute ist unsere Tochter geboren, heute ist unser Sohn geboren und er schaut so aus, so ähnlich wie du. Und wir glauben an unser Kind. Und da fließen natürlich auch ganz viele Tränen. Und ich finde einfach, dass die Menschheit zu weit geht, weil wir uns viel zu wenig besinnen auf unser eigenes Menschsein. Deshalb wird man so frech und so grausam. Und ja, ich bin glücklich, wenn ich als Botschafterin für ein glückliches Leben, das wirklich nicht immer leicht ist, das möchte ich nochmal betonen, eintreten darf und wo ich dann den Leuten sagen kann, ich habe diese Hand gelernt zu lieben, auch wenn sie runzlig ist und bei den Jungbürgerfeiern, sage ich oft, Mädels, lasst euch nicht so unter Druck setzen und wünscht euch Weihnachten bitte nicht eine Schönheitsoperation. Es lässt sich gut leben und ich habe wirklich diese Hand gelernt zu lieben, aus ganzem Herzen.

Stöckl: Harald, wie siehst du diese Diskussion? Du hast, glaube ich, keine leiblichen Kinder, aber bist dem Sohn deiner Ehefrau, Ann-Kathrin Kramer, ein Vater. Wie siehst du diese Diskussion, wenn Eltern in dieser Situation sind? Und das ist wahrscheinlich eine der schwierigsten Entscheidungen, vor der man stehen kann. Da kann einem wahrscheinlich auch niemand raten. Man muss diese Entscheidung selber treffen. Die Frage, soll ich ein behindertes Kind bekommen oder nicht?

Krassnitzer: Also erstens glaube ich, man muss jedem das Recht einräumen, dass er diese Entscheidung tatsächlich selbst treffen kann und dass er die Möglichkeiten hat zu wählen. Ich finde nur, dass bei dieser Diskussion einfach sehr, sehr zu kurz kommt, eben genau das, was du angesprochen hast, Marianne, dass man das Lebenswerte oder das Leben als lebenswert darstellt, in welcher Situation auch immer. Ich glaube, wir kommen in ganz merkwürdige Welten, wo wir mit ökonomischen und wie immer gearteten Gründen Leben bewerten. Wir kommen in unserer Medizin so weit, dass wir sagen, naja, wenn er dort auf dem Gen, vielleicht nur ein

bisschen besser wäre, dann wird er vielleicht Olympiasieger, wenn er auf dem Gen ein bisschen besser wäre, wird er vielleicht ein Mathematiker oder ein Tennisspieler, der bringt mehr ein und so. Also das alles sind Eingriffe, die finde ich äußerst problematisch. Und insofern würde ich mir gerne wieder mehr Diskussionen über das Lebenswerte im Leben wünschen. Und dazu gehört eben auch, dass Menschen eben nicht immer in dieser scheinbar perfekten Form auf die Welt kommen, wie wir glauben, dass sie kommen müssen, sondern sie manchmal einfach so annehmen, wie sie kommen.

Hengl: Weil man sowieso nicht lieber Gott spielen kann. Es kann ja morgen was geschehen, wo man wirklich schwerst beeinträchtigt ist, und man muss es dann auch so nehmen, wie es ist. Da kann man uns ja auch nicht irgendwo in die Wüste schicken. Man muss es so nehmen, wie es ist und es kann jeden treffen.

Stöckl: Marianne, du hast gerade vorhin erzählt, dass du gelernt hast, deine verkrümmten Finger, deine verkrümmte Hand zu lieben. Die sind ja oft auch, die Nägel dieser Finger sind oft lackiert, habe ich bemerkt. Warum ist dir das wichtig? Wie eitel bist du auch? Wie wichtig ist dir dein Aussehen?

Hengl: Extrem wichtig. Jeder, der in meinem Umfeld ist, weiß, wie eitel ich bin. Das war ich schon als kleines Mädchen. Das glaube ich habe ich ein bisschen von meiner Mama gehabt. Die Mama hat uns immer voll schön angezogen und einfach hergerichtet schön. Und wie gesagt, wenn meine Schwestern ein Dirndlkleid gehabt haben, dann habe ich auch eins gekriegt. Und das habe ich einfach so mitgenommen. Und ich bin wirklich ein eitler Mensch und ich bin gerne schön angezogen. Und ich will es einfach ein bisschen unterstreichen, was bei mir schön ist. Aber ich muss dazu sagen, schlussendlich, dass ich das wirklich so angenommen habe, dass ich meinen Körper so lieben gelernt habe, wie ich bin, das habe ich meinen Stefan zu verdanken. Er liebt mich so, wie ich bin. Und wenn ich denke, jetzt sind wir bald 20 Jahre verheiratet, und als wir uns kennengelernt haben, hat er immer gesagt, ich liebe so deine Zächerlein und deine Füße. Und das schaut einfach alles irgendwie so nett aus. Und das hat irgendwas in mir ausgelöst, wirklich, auch wenn das so lieb klingt. Da ist richtig der letzte Stein von meiner Seele gerollt. Und für das liebe ich ihn mehr als mein Leben.

Stöckl: Wie schön ist die Marianne?

Krassnitzer: Bildschön.

Hengl: Sag ja nichts Falsches.

Krassnitzer: Marianne, jetzt kenne ich dich 20 Jahre. Und ich glaube, es gibt in diesem Raum niemand, der irgendwas Falsches zu dir sagen kann.

Hengl: Doch, das wünsche ich mir, dass manche Leute auch etwas sagen, was mir nicht so passt.

Krassnitzer: Nein, du bist wirklich schön. Ja.

Hengl: Was ist am schönsten?

Krassnitzer: Was bei dir am allerschönsten ist, sag ich dir, deine Fröhlichkeit. Ich kenne niemanden, der mit seiner Fröhlichkeit und seiner Art so ansteckend ist und so überzeugend ist, wie du das bist.

Stöckl: Aber jetzt möchte ich dann doch das Aussehen auch ins Spiel bringen. Die Fröhlichkeit besticht natürlich. Aber wie sehr neigen wir dazu, auch wenn wir einen Menschen wie die

Marianne im Rollstuhl sehen, auch die... zunächst mal den Rollstuhl zu sehen und sie nicht als Frau zu sehen. Sie hat gerade erzählt, wie sehr sie sich gestärkt gefühlt hat, auch in ihrer Weiblichkeit, körperlich angenommen geworden zu sein von ihrem Ehemann, was das mit ihr getan hat. Das heißt, es ist ihr einfach auch äußerlich dein Aussehen wichtig. Und es ist ja gerade, wenn wir von Behinderung reden, oft eine große Herausforderung. Viele Arten und Formen von Behinderung bringen uns auch an unsere ästhetischen Grenzen. Das ist nicht immer alles leicht anzuschauen und schreckt viele Menschen ab. Wie geht es dir damit?

Hengl: Eigentlich hätte ich mir erwartet, dass der Harald sagt, das Schönste an dir sind deine Augen. Weil die Männer haben früher gesagt zu mir, die Männer, ich verliebe mich immer so in deine Augen, aber wenn ich sonst alles so anschau, dann schaffe ich das einfach nicht. Also habe ich anscheinend die Fröhlichkeit da noch nicht so gehabt.

Krassnitzer: Nein, aber weißt du, was ich sage? Das Einzige, was ich nicht schaffe, ist deine Frisur. Da würde ich dir wirklich einen anderen Friseur empfehlen. Das diskutieren wir nachher noch. Das Schopferl da hinten, das Blonde, das diskutieren wir noch.

Hengl: Nein, das bleibt. Das ist mein Markenzeichen. Und die violetten Strähnen natürlich.

Krassnitzer: Die violetten Strähnen und die blonden Haare, das würde ich dir wirklich empfehlen zu verändern.

Hengl: Das verspreche ich dir, wenn wir uns öfter sehen, dann werde ich mich mal so herrichten, wie es dir gefällt.

Krassnitzer: Na gut, dann gehen wir miteinander zum Friseur.

Stöckl: Marianne, in welchem Alter hast du eigentlich mit deiner Behinderung am meisten gehadert? Also wie war das gerade auch in der Zeit der Pubertät mit dem erwachenden Interesse am anderen Geschlecht? Du hast gerade gesagt, viele Männer, junge Männer haben vielleicht gesagt, ja, ich verliebe mich in deine Augen, aber mit dem Rest komme ich nicht zurecht. Wie war das in dieser Zeit?

Hengl: Ja, es war schrecklich. Also das war schon eine schreckliche Zeit. Weil ich einfach immer, du bist zwar ganz nett und so weiter und so fort. Und auch wenn ich hinter dem Tisch gehockt bin und es kommen die Männer mich zum Tanzen auffordern und sehen den Rollstuhl nicht. Und sie laufen dann weg von mir, als wäre der Teufel hinter ihnen her. Also das waren schon Situationen, ich habe da extrem drunter gelitten und habe sehr viel geweint. Ja, das war einfach, das war ganz schrecklich schwer. Wenn man einfach so das Gefühl hat, man wird nicht so angenommen, wie man ist und man kann eigentlich selber überhaupt nichts daran ändern und muss eigentlich immer wieder, immer wieder in dieses Dilemma einlaufen. Und es hat auch einmal eine Phase gegeben in meinem Leben, wo ich als sehr gläubiger Mensch, der ich bin, geprägt habe von der Familie, wo ich mir wirklich gedacht habe, ich fahre zu dem Rollstuhl in den Weißbach und dann bin ich weg. Und ich halte dieses Leben nicht mehr aus. Ich habe einfach da alles gesehen, alles Schlimme, was vielleicht ein bisschen übertrieben war, so wie es halt oft einmal ist im Leben. Aber mein Glaube hat mir dann wieder geholfen, aufzustehen und zu sagen, das tust du jetzt nicht. Und eigentlich hast du ja vor, eine besondere Frau zu werden, also gehen wir.

Stöckl: Harald, was hat dich im verzweiferten Leben, in Krisen, nach Rückschlägen, nach Niederlagen herausgeholt. Welche Strategie hast du da zum Überleben, zum Weiterleben, zur Lebensfreude entwickelt?

Krassnitzer: Eigentlich dieselben. Mir hat das immer getaugt, wenn es mich auf die Nase gehaut hat. Weil das sind eigentlich die wirklichen spannenden Geschichten im Leben. Aufstehen, weitergehen und noch einmal probieren. Das war eigentlich meine Devise. Oder manchmal aufstehen, nur mal genau hinschauen und sehen, das ist eine Stahlwand. Du musst einen anderen Weg gehen. Also es gibt ja Situationen, wo du sagst, das bringt da jetzt nichts, das wirst du nicht schaffen. Dann gesteht man sich das ein, verbeugt sich einmal und geht mit seinem blauen Auge weiter in eine andere Richtung. Aber weitergehen, das Weitergehen und Weitermachen, das ist schon ein ganz wesentlicher Antrieb.

Hengl: Eine Strategie, die man auch in den Bergen braucht. Und du bist ja ein Mensch, der die Berge liebt, beruflich, aber auch privat. Du hast zuletzt auch eine Dokumentation für die ARD gedreht, in denen du in den Bergen unterwegs warst, viele Bergfilme, Schauplätze von bekannten Bergfilmen aufgesucht hast. Wie sehr bist du da an deine Grenzen gekommen?

Krassnitzer: Bei dieser Doku? Insofern, dass ich einfach um 10 Kilo zu viel gehabt habe und an manchen Stellen schon wirklich zum Schnaufen gekommen bin, weil wir auf knapp 3.500 Meter waren oder so. Dort merkst du, da wird die Luft dünn und jedes Kilo wiegt doppelt. Und das waren meine Grenzen. Und ansonsten fand ich das mit Sicherheit einer der schönsten Erlebnisse, die ich jemals gehabt habe. Also mit Sicherheit die schönsten Helikopterflüge, die ich über die Alpen gehabt habe. Und auch jetzt hier in der Doku das Herumkraxeln, das fand ich fantastisch. Ich habe es nur bedauert, dass ich mehr ins Schnaufen gekommen bin wie früher, aber die Sehnsucht hat es gestärkt. Die Sehnsucht, wieder dorthin zu kommen und zu sagen, nein, geh wieder öfter, mach wieder öfter so Touren und wag dich wieder mal so ein bisschen rauf und schau wieder. Und auch wenn ich da jetzt aufgekommen bin, merke ich schon, dass der Herzschlag ein anderer ist und dass du einen anderen Atem kriegst. Und dann schaust du und dann kriegst du plötzlich eine Sehnsucht. Das ist schon atemberaubend.

Stöckl: Marianne, mit dem Rollstuhl ist es nicht so einfach und gar nicht selbstverständlich, auch auf einen Berggipfel zu kommen. Du hattest jetzt schon einige dieser besonderen Erlebnisse. Wie besonders ist es für dich und was tut dieser Perspektivwechsel mit dir?

Hengl: Ich habe mir immer das so gewünscht, dass ich das erleben kann. Und meine Freunde sind einmal mit mir mit dem Hubschrauber auf den Berg raufgeflogen. Bei uns daheim, in Weißbach aufs Ingelstädter Haus. Und ich werde das niemals vergessen. Das war so etwas Unglaubliches. Da war ich 18 Jahre. Und ich habe meine Geschwister immer so beneidet. Oder ich beneide sie immer noch, wenn sie erzählen, sie sind auf dem Berg oder sie gehen da hin. Und ich bin so ein Naturmensch. Es war unglaublich, wie ich am 22. August 2012 das erste Mal mit dem Benny Pregenzer aufgefahren bin aufs Schön Joch mit der Gondel. Das war der Geburtstag von meinem Juri, von meinem Chauffeur Juri, und es war einfach ein Wahnsinns-Tag. Ich vergiss das mein ganzes Leben nicht mehr. Es war einfach alles so schön und man hat es so geschmeckt und ich hab's auch frei gehabt, dass wir jetzt da raufgekommen sind. Viele Leute sagen, ihr müsst wirklich nicht überall hin. Es gibt einfach auch die Meinung, dass viele Leute sagen, ihr braucht jetzt nicht alles fordern, weil ihr müsst nicht überall hin. Ja, aber auf den Berg müssen wir schon.

Stöckl: Marianne, du bist Obfrau von RollOn Austria. RollOn Austria hat in diesem Jahr 25 Jahre Jubiläum gefeiert. Das heißt 25 Jahre Kampf und Engagement für auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen, für ein Miteinander auf Augenhöhe zwischen Menschen, die eine Behinderung haben und Nichtbehinderten. Was ist dir da schon gelungen? Wo stehst du heute? Wie schaust du zurück auf die Zeit?

Hengl: Naja, einfach in der Früh oft, wenn ich aufstehe und dann denke ich mir, was ich für ein spannendes Leben habe. Es ist uns so viel gelungen, nicht nur mir, sondern meinem Team. Wir sind einfach unschlagbar. Ich habe eh schon letztes Mal gesagt, oder dem Harald heute erzählt, wir haben 60 behinderten Menschen einen Arbeitsplatz vermittelt. Menschen, die von der Behörde abgeschrieben worden sind. Und die dann zu uns gekommen sind und gesagt haben, bitte Frau Hengl, ich bitte Sie, helfen Sie mir, es glaubt niemand mehr an mich. Und das ist eigentlich, ich sage immer, lieber Gott, liebe Marianne, du hast auch die Chance gekriegt, jetzt gib die Chance weiter. Und dann habe ich meine Engel, die ich kennengelernt habe, auf dem Weg, fast alle mit mir mitgehen und die auch Arbeitsplätze schaffen für behinderte Menschen, an denen man den Glauben verloren hat. Und das ist einfach das Allerschönste. Wenn ich sehe, wie glücklich die sind. Und wir haben ein Beispiel in Salzburg von einem Burschen, der war wirklich schon fast bei den Sendlern mit seinem Rollstuhl. Und dann hat ihn meine Freundin, die Frau Dr. Susanne Ries, bei der Bausparkasse Wüstenrot angestellt, zuerst, dass er mal schnuppern kann. Und dann hat sie gesehen, was das für ein Wahnsinnsmitarbeiter ist. Dann hat sie ihn angestellt, jetzt arbeitet er dort ein Jahr. Jetzt hat er uns erzählt, letzte Woche, stell dir vor, ich habe einen Führerschein gemacht, mit seiner schweren Behinderung. Und deshalb bin ich einfach so unglaublich dankbar, dass ich diese Menschen alle kennengelernt habe. Ob das jetzt die Familie Denk ist, wo wir auf der Zugspitze waren, das war nicht das Letzte. Die haben dann zweimal schon eine Golf-Charity-Turnier organisiert und wir haben dafür vier Rollstühle kaufen können für Menschen mit Behinderungen. Immer wenn ich irgendwen treffe, dann gehen sie mit auf den Weg. Ich habe eine ganz tolle Engelsschar an meiner Seite.

Stöckl: Harald, du hast vielleicht den Film Ziemlich beste Freunde gesehen. Vor einigen Jahren Pozzo di Borgo, dessen Leben in diesem Film verfilmt wurde, hat auch ein Buch dazu geschrieben, in dem er bezeichnet, er ist bei einem Paragliding-Flug verunglückt und vom Hals abwärts gelähmt, er bezeichnet Menschen mit Behinderung als Wächter in unserer Gesellschaft, weil sie sozusagen mit ihrer Verletzlichkeit uns ermahnen und auch den Weg in eine humanere Gesellschaft weisen. Kannst du diesem Gedanken folgen? Behinderung, der in uns ja was auslöst, der mit uns ja was tut, der uns mit der eigenen Verletzlichkeit, vielleicht auch mit der eigenen Endlichkeit konfrontiert, hat das so was wie eine Wächterfunktion?

Krassnitzer: Ja, finde ich schon. Es hat eine Wächterfunktion und es hat eine Funktion wie so eine Aufsicht auch manchmal, weil du viele Dinge relativierst. Also du kriegst einen anderen Blick, andere Blickwinkel zu bekommen. Und das ist schon, finde ich, eines der wertvollsten Geschenke, die ich zumindest immer in der Begegnung mit behinderten Menschen hatte. Blickwinkel zu verändern und dadurch das eigene Leben wieder relativieren zu können und zu sagen, was pudelst du dich gerade wieder auf wegen nichts. Oder was machst du dir gerade jetzt für Sorgen wegen was ganz anderem? Und vor allen Dingen das Tragen, das Tragen von einer Herausforderung. Also wie du erzählst, was du tagtäglich zu leisten hast, was du organisieren musst, wie du dein Leben organisieren musst. Das ist ja eine unglaubliche Disziplin. Und das zu tragen, das zu schaffen, diese mentale Kraft immer wieder aufzuwenden, Das ist natürlich auch eine Form von Vorbildfunktion. Das finde ich schon sehr spannend.

Stöckl: Wie wischst du dir die Tränen von der Wange, wenn sie denn mal kommen?

Hengl: Ja, auch so viel wie ich lache, weine ich natürlich auch immer wieder, wenn ich traurig bin. Und meistens, wenn ich in der Nacht im Bett liege und dann weine ich. Und dann habe ich immer Angst, dass die Tränen in die Haare reinrinnen und sich die Haare dann aufringeln. Und dann ziehe ich die Bettdecken mit dem Mund bis zu den Tränen und dann tue ich mich immer abwischen. Und so wische ich mir die Tränen ab.

Stöckl: Und du bist nicht nur eine Frau, der ihr äußerliches Erscheinungsbild sehr wichtig ist, du schmückst dich auch gerne. Und heute bist du mit einem ganz besonderen Schmuckstück geschmückt, nämlich mit einem Engel, der einen Flügel hat. Was hat es mit dem auf sich?

Hengl: Ich habe da letztes Jahr im September eine tolle Begegnung gehabt mit Markus Langes-Swarovski, ganz zufällig. Und er hat mich dann über meine Arbeit angesprochen. Und hat mich dann eingeladen und irgendwie ist das dann so entstanden, der Gedanke, Swarovski hat so viele Kristallfiguren, aber kein Figürchen oder Engel, das im Rollstuhl sitzt. Und dann ist schlussendlich herausgekommen, dass er gesagt hat, der Markus Langes-Swarovski, weißt du was, wir machen aus dem Behinderten-Schadensfall, das ist so ein grausiges Wort, ist, wir machen was viel Schöneres, als wie ein Engele aus Kristall in der Truhe. Wir machen ein Schmuckstück aus den behinderten Menschen, ein Engele mit nur einem Flügele und da, wo die Behinderung zu sehen ist, wo das Flügele fehlt, da leuchten alles Kristalle. Es lohnt sich Menschen, die anders sind, das müssen gar nicht nur behinderte Menschen sein, die anders sind und ausgegrenzt werden, näher zu beleuchten.

Stöckl: Harald, was nimmst du aus einer Begegnung wie dieser mit?

Krassnitzer: Vor allen Dingen viel Spaß. In erster Linie viel Spaß. Immer. Mit der Marianne immer. Und das Bewusstsein, solange es Menschen wie die Marianne gibt, kann die Welt nicht schlecht sein.

Stöckl: Marianne, was nimmst du vom Harald mit?

Hengl: Du hast zu mir gesagt, oder hast zu uns alle gesagt, um glücklich zu sein und um erfolgreich zu sein, muss man nicht immer verwöhnt werden, sondern wenn man auf der Nase liegt und wenn es einem schlecht geht, dass man eigentlich, wenn man aus der Asche aufsteht, plötzlich auch ein anderer Mensch ist. Und eigentlich wieder auf Schiene ist, so quasi, ich tue es jetzt einfach so interpretieren, wie ich es verstehe, dass man wieder zum Menschsein zurückkommt. Und wie gesagt, man muss nicht immer sverwöhnt werden, sondern einfach auch die Niederlagen, die bringen einen weiter im Leben. Und das hat mir am besten gefallen, das finde ich nämlich auch.

Stöckl: Ich bedanke mich bei euch beiden ganz herzlich für dieses Gespräch auf über 2600 Meter Höhe am Pardatschgrat in Ischgl. Ich bedanke mich ganz herzlich hier für die Gastfreundschaft und wünsche Ihnen, gerüstet mit vielen Anregungen und Gedanken, einen schönen Jahresausklang und auch schon alles Gute fürs nächste, fürs neue Jahr. Auf Wiedersehen aus Ischgl.

Outro: „Gipfel-Sieg: Der Wille versetzt Berge“ ist eine Produktion von ORF III. Hergestellt von Kiwi-TV in Zusammenarbeit mit RollOn Austria.